

-A.W. BENEDICT-
Beanstock
-DAS HAUS DER LADY SHERRY-

„Das älteste und stärkste Gefühl ist Angst,
die älteste und stärkste Form der Angst
ist die Angst vor dem Unbekannten.“

Howard Phillips Lovecraft

Lady Leonora Eglinton

Ein halbes Jahr vorher

Die Stellung der Hausdame in einem herrschaftlichen Haushalt bedarf einer besonderen Qualifikation. Sie ist für das weibliche Personal im Besonderen und für die Überwachung der täglichen Routine im Einzelnen verantwortlich. Sollte es in dem Haushalt keinen Butler geben, der für die Belange der männlichen Angestellten gebraucht wird, was eine eingeschränkte Haushaltsführung und Probleme aufwerfen könnte, hat die Hausdame auch dessen Aufgaben zu übernehmen. Sie verwahrt die Schlüssel zum Vorratsraum. Im Falle eines fehlenden Butlers verwaltet sie ebenfalls den Weinkeller sowie das abendliche Schließen sämtlicher Türen. Über all diese Dinge sollte die Hausdame exakt Buch führen und auf Anfrage der Herrschaft sofort Auskunft geben können. Werden Gäste erwartet ist es ratsam, die Zimmer bereits am Vortag vorbereiten und

säubern zu lassen. Somit wird das Haus auch nach außen hin repräsentabel sein.

Mrs Abernathy war ihr Leben lang hier in dem riesigen Haus auf den Klippen. Sie war hier geboren und sie wollte hier sterben.

Ihre Eltern arbeiteten im Haus als Hausdame und Gärtner. Dazwischen war nicht viel. Als Kind spielte sie im Gartenhaus des Vaters und half ihrer Mutter bei der Arbeit im Haus. Es gefiel ihr und sie fühlte sich zuhause. Nur einmal verließ sie diesen Ort, als sie die Schule in Aberdeen besuchte und anschließend zur Hausdame ausgebildet wurde. Ihr Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits krank und lebte in einem Heim in Aberdeen.

Als Miss Abernathy mit fünfundzwanzig Jahren zurückkam, hatte Leonora Eglinton gerade geheiratet.

Leonoras Eltern waren dagegen gewesen. Ihre Mutter, Lady Patricia, hatte ihr gedroht.

„Wenn du diesen Mann heiratest, gehörst du nicht mehr zu uns. Dann wirst du niemals Lady in diesem Haus werden. Dann kannst du in

Aberdeen in einem Hinterhaus wohnen und vom Gehalt dieses Mannes leben!“, hatte sie geschimpft.

Leonoras Schwester, die hübsche Maureen, hatte versucht, ihr gut zuzureden. Aber Leonora hatte schon immer ihren eigenen Kopf. Da kam es ihr gelegen, dass ihre Eltern bei einem Segeltörn ertranken. Nun war sie, als älteste Tochter, Lady Eglington und konnte tun, was ihr gefiel. Sie heiratete den mittellosen George Boman, einen Lehrer an einer Schule in Aberdeen. Wie sollte sie auch wissen, dass Miss Abernathy in ihn verliebt war und dass dieser George Boman ihr die Ehe versprochen hatte, lange vor Lady Eglington. Doch ein großes Haus und ein Vermögen können einen schwachen Geist verführen. Glück brachte diese Ehe niemandem von den beiden. Die Ehe war am Ende, bevor sie richtig angefangen hatte. George ergab sich dem Whisky. Aus Leonora Eglington wurde Lady Sherry und aus der jungen Miss Abernathy die verbitterte Mrs Abernathy.

Sie war nun, nachdem ihre Mutter bei dem Vater in Aberdeen lebte, die Hausdame bei der Frau, die ihr alles genommen hatte. Sie kümmernte sich vor allem darum, dass immer genug Sherry im Haus war. Im Grunde genommen gehörte ihr das Haus. Stille Rache tut gut.

So vergingen die Jahre und vieles änderte sich. George Boman verließ das Haus und verschwand. Niemand wusste, wohin. Lady Leonoras Schwester heiratete und bekam ein Kind, ein kleines, süßes Mädchen. Sie nannten es Samantha. Maureen Eglinton und ihr Mann Robert vergötterten sie. Dann schlug das Schicksal erneut zu und nahm der kleinen Samantha die Eltern. Eine vollkommen von der Situation überforderte Leonora und eine griesgrämige Hausdame sollten nun für das Kind sorgen. Kein gutes Omen.

Wie ein Schatten lief die Dame des Hauses nächtelang durch die einsamen Flure des Hauses, erschreckte das Kind in seinem Bettchen und haderte mit ihrem Schicksal.

Mrs Abernathy hatte sich einen eigenen, dicken Panzer zugelegt. Sie trug stets gestärkte schwarze Kleider. Lang mussten die Kleider sein und hochgeschlossen. Ihr einst ganz ansehnliches Gesicht bekam einen harten Zug und ihr Mund wurde schmal vom vielen Zusammenpressen. Das Haar wurde dünner, auch dem geschuldet, dass sie es dicht am Kopf eng zusammensteckte. Aber sie war noch hier und beobachtete die Hausherrin. Wie froh sie war, an dem Tag, an dem dieses wehleidige Geschöpf Samantha endlich ihre Sachen nahm und das Haus, ihr Haus, für immer verließ.

Nun konnte sie schalten und walten, wie es ihr beliebte. Die Hauptsache war, der Sherrypegel My Ladys war immer hoch genug.

Dann kam der Tag, der alles wieder verändern sollte.

Am Abend vorher hatte Lady Leonora ein seltsames Verhalten an den Tag gelegt. Etwas seltsam war sie schon lange Zeit gewesen, aber in jener Nacht wurde es gefährlich. Sie begann,

in den Zimmern zu stöbern und räumte sämtliche Schränke aus. Es war ein Chaos. Überall flogen alte Kleider und Stoffe herum. In der Bibliothek warf sie die Bücher aus den Regalen und einige flogen auch ins Kaminfeuer. Dabei lachte sie wie wahnsinnig. Als die Hausdame versuchte, sie ins Bett zu bringen, lief sie davon und streifte die gesamte Nacht durch den Westflügel, der seit langer Zeit unbenutzt war. Dort hatte ihre Schwester mit ihrer Familie gewohnt. Sie warf alles durcheinander und schrie herum. Dann wieder schien sie mit jemandem zu erzählen. Sie unterhielt sich plötzlich ganz normal. Im nächsten Moment heulte und schrie sie herum. Ständig wiederholte sie den einen Satz.

„Du kannst mir nicht helfen, du kannst es nicht, du bist schuld an allem, du Teufel willst mich holen. Ich habe es nicht gewollt!“

Schließlich überließ Mrs Abernathy sie ihrem Schicksal. Morgen würde sie aufräumen und alles wieder in Ordnung bringen. So wie nach jeder dieser seltsamen Nächte. Nur gut,

dass das Personal hier nicht mehr wohnte. So blieb alles schön unter Verschluss.

Aber am nächsten Morgen war nichts mehr in Ordnung.

Lady Leonora Eglington lag mit dem Kopf nach unten auf der großen Treppe zur Halle. Ihr Gesicht war zu einer Maske verkrampft, als ob sie einen furchtbaren Schock erfahren hätte. Ihre Augen waren blutunterlaufen und weit offen.

Mrs Abernathy machte das, was sie für richtig erachtete. Sie schleppte My Lady in ihr Zimmer, drapierte sie in einem neuen Nachthemd auf ihrem Bett, schloss der Lady die Augen und danach telefonierte sie nach einem Arzt. Vorher ließ sie noch sämtliche Gläser und Flaschen verschwinden, die überall im Haus herumstanden. Schließlich war man ein anständiges Haus.

Dass sich nun einiges verändern würde, hatte die Hausdame nicht erwartet. Sie hatte nicht mit Samantha Eglington gerechnet. Das war eine Situation, der sie sich nun stellen müsste.

Sie straffte den Rücken und würde auch dieses Problem aus der Welt schaffen.

Das Haus auf den Klippen

Zwei Wochen vorher

Kann eine Nacht mehr sein als nur dunkel?

Kann sie so dunkel sein, dass man meint, sie würde sogar sämtliche Geräusche verschlucken? So dunkel, dass man keinen Meter weit sehen kann. Wie ein Panzer, der dich eng umschließt, dir den Atem raubt. Schwärze greift nach dir. Du siehst sie nicht. Du fühlst sie nur, diese Leere hinter der Dunkelheit.

Sie schreckte hoch aus einem Traum, einem schlimmen Traum. So wie jede Nacht in der letzten Zeit.

Sie war wieder dort an der Tür zum Westflügel gewesen. Sie hatte versucht, die Tür zu öffnen. Es war ihr nicht gelungen. Der Türknauf war vor ihren Augen davongeschwommen. Dann hatten ihre Finger doch noch einen Widerstand gefunden. Aber als sie daran gedreht hatte, war er weich und glitschig geworden. Sie hatte auf ihre Hände geblickt. Etwas war von

ihren Händen getropft und als sie an sich hinabgesehen hatte, war ihr weißes Nachthemd rot und voller Blut gewesen. Die Tür war aufgefliegen und sie hatte einen langen Flur gesehen.

Zu ihrer Linken, soweit sie hatte sehen können, hatte es eine Flucht hoher Fenster gegeben. Sie waren geöffnet gewesen und der Wind des Meeres war ungehindert hereingekommen. Die langen Vorhänge hatten bis zur nächsten Wand geweht, waren klatschnass gewesen und hatten die Farbe des Meeres gehabt, grün und undurchdringlich. Sie war schnell an den Fenstern vorbeigelaufen. Dann war einer der Vorhänge zur Seite geglitten und eine Gestalt dahinter erschienen. Es war eine Frau gewesen. Sie war riesig gewesen und mager wie ein dürrer Zweig. Ihr strähniges aschgraues Haar hatte im Wind geweht. Den knochigen Leib hatten zerfetzte Kleider umspielt, Nebelschleiern gleich. Sie hatte zu dem Gesicht geblickt, voller Angst und ...

Das war in jeder Nacht der Punkt, an dem sie erwachte. Den Mund geöffnet zu einem stummen Schrei, die Kehle trocken und rau.

Die Hände klatschnass, tastete sie nach dem Lichtschalter der Nachttischlampe. Die Lampe war nicht an dem Platz. Ihre klammen Finger suchten zitternd auf dem Nachtschrank.

Mit ihrer gesamten Willenskraft schob sie ihre Füße aus dem Bett auf den Boden. War da überhaupt ein Boden?

Die nackten Zehen strichen vorsichtig über das Holz. Ihr Atem ging stoßweise. Sie erhob sich und ging langsam in Richtung der Fenster. Die Hände weit von sich gestreckt, tastete sie nach den Möbeln auf ihrem Weg. Da war die alte Kommode, der Lehnstuhl vor dem Kamin, der kleine Tisch mit ihrem Buch vom Abend vorher. Daneben musste die Stehlampe sein.

Ihre tastenden Finger konnten sie nicht finden. Also ging sie weiter bis zu den hohen, dunklen Fenstern, riss den Vorhang auf und ließ endlich Licht ins Zimmer.

Der Mond stand wie ein bleicher Knochen am Himmel, nur eine schmale Sichel umtost von grauen Schleiern.

Unter ihr rauschten die Wellen und spülten im Sekundentakt Schaum und Salzwasser an die Klippen. Aber sie war dankbar für dieses Geräusch. Sie öffnete einen der hohen Fensterflügel und atmete tief die salzige Luft ein. Es ging ihr besser. Der Knoten in ihrer Brust löste sich langsam. Schon Morgen würde sie nicht verstehen, warum diese bleierne Angst sie in jeder neuen Nacht überfiel.

Wie spät würde es wohl sein? Die alte Uhr unten in der Halle hatte noch nicht wieder geschlagen. Man konnte dieses hässliche Ding durch das ganze Haus schlagen hören. Ein Ton, um Tote aufzuwecken, wie die Glocken von Big Ben. Sie sehnte sich so nach London zurück. Morgen würde sie Brandon anweisen, die Uhr hinauszwerfen. Da konnte Mrs Abernathy noch so viel reden. Dieses Mal würde sie sich nicht davon abbringen lassen. Nicht dieses eine

Mal. Sie war die Hausherrin, nicht Mrs Abernathy.

Da war er, der Schlag dieser vermaledeiten Uhr. Sie horchte und zählte. Nur ein Schlag. Im dunklen Zimmer knackte es. Das Holz arbeitet, hatte Brandon gesagt. Wenigstens arbeitete das Holz. Brandon hatte die Arbeit nicht erfunden. Einmal hatte sie ihn mit aufgelegten Beinen auf dem Schreibtisch des Arbeitszimmers gefunden. Schlafend und faul.

In ihrem Rücken knarrte die Tür.

Ein flackernder Lichtschein fiel auf die Diele. Mit einem ängstlichen Ruck drehte sie sich um und schrie laut auf. Im Türrahmen stand sie. Sie musste es sein. Schon früher fand sie es lustig, unvermittelt mitten in der Nacht mit einer Kerze über ihrem Bett zu stehen. Sie erinnerte sich genau daran.

Manchmal konnte sie nicht wieder einschlafen vor Angst, ihre Tante würde irgendwo im Zimmer stehen.

„Kann ich etwas für Sie tun, Lady Eglington?“, fragte die Gestalt im Türrahmen und

hielt einen Kerzenleuchter empor. Die Frau hatte nicht ihre Stimme. Sie war es nicht.

Samantha atmete auf.

Aber diese Stimme war genauso furchteinflößend. Der Ton, mit dem diese Frau sprach, schien aus der Tiefe zu kommen. Sie hatte einen dumpfen Unterton, als würde sie in einer Kiste sitzen. Sie sprach ohne jede Betonung, in einem seltsamen, eintönigen Singsang. Dazu der eisige Ausdruck auf ihrem Gesicht, die stets mahnend erhobene Augenbraue, das tief-schwarze Haar, zu einem strengen Knoten gebunden, der zu einem schmalen Strich gepresste Mund und der fast weiße Teint ihrer Haut. Die Frau trug nur lange schwarze Kleider und glitt wie eine Schreckgestalt durch das Haus, die klappernden Hausschlüssel an einer Kette. Als sie, noch ein Kind, diese Hausdame zum ersten Mal wirklich wahrgenommen hatte, hatte sie einen Hustenanfall bekommen.

„Wir haben wiederum keinen Strom. Ich dachte mir, dass Sie eine Kerze benötigen. Das Haus ist dunkel. Sie sollten nicht in den Gängen

herumlaufen. My Lady kennt sich hier noch nicht aus. Ich kenne jede krumme Stiege und jeden Treppenabsatz ganz genau. Wie schnell kommt man ins Straucheln und stürzt. Ich werde gleich morgen den Elektriker anrufen“, erklärte die Hausdame in ihrem seltsamen Singsang.

„Wollten Sie das nicht schon gestern tun?“

Samanthas Stimme zitterte.

„Die Aufgaben waren wieder einmal so vielfältig. Ich habe sehr viel zu tun in einem Haus wie diesem. Gute Nacht, My Lady.“ Sie beugte leicht den Kopf, stellte den Kerzenleuchter auf dem Nachtschisch ab und drehte sich, den Rücken kerzengrade gehalten, zur Tür um.

„Möchten Sie Ihr Frühstück wieder in Ihrem Zimmer einnehmen?“ Sie stand mit dem Rücken zu Lady Samantha im Türrahmen. „Lady Eglington nahm ihren ersten Sherry stets im unteren Salon ein. Dort hat man den Blick über die Klippen. Sie sind wunderschön, finden Sie nicht? So nah.“

Samantha atmete tief ein.

„Ich nehme mein Frühstück hier ein. Ich trinke so früh noch keinen Sherry. Gute Nacht.“

Die Hausdame beugte wiederum leicht den Kopf und ging oder schwebte auf den dunklen Flur hinaus. Samantha hatte manchmal den Eindruck, als würde diese Frau fußlos durch das Haus schweben. Die Tür fiel ins Schloss und sie war endlich wieder allein.

Ihr war kalt. Mit schnellen Schritten lief sie zurück in das Bett und warf die Decke über sich. Ein Glas warme Milch wäre jetzt angenehm. Aber mit der Kerze hinabgehen und riskieren, Mrs Abernathy zu begegnen, lieber nicht.

Die Hausdame benötigte keine Kerze. Sie lief im dunklen Haus herum wie eine schwarze Katze mit Röntgenaugen.

Morgen, redete sie sich ein, morgen wird alles besser werden.

Der Brief

Meine liebe Feddy!

Sie ist tot.

Nun ist der Tag doch gekommen. Stell dir vor, die 'gute' Tante Sherry ist von uns gegangen.

Wie habe ich mich vor dieser Frau gefürchtet. Nun erscheint mir diese Angst dumm und kindisch gewesen zu sein.

In meiner Erinnerung ist sie so groß, ja riesig, düster und voller hässlicher Boshaftigkeit. Stets mit diesem grünlichen Glas Sherry in der linken Hand. Ständig hat sie damit herumgefuchelt, die Hälfte verschüttet und dann andere dafür verantwortlich gemacht.

Sie hieß nicht umsonst Lady Sherry.

Hat sie mich nicht ständig kleingemacht? Erinnerst du dich nicht? Einmal warst du mit mir in den Sommerferien dort, in jenem dunklen Haus auf den Klippen. Du hast sie kennengelernt. Ihre ständigen Vorschriften und Nörgeleien. Nichts konnte ich recht machen. Manchmal

dachte ich, dass ihr Hass gegen mich so abgrundtief sein müsse wie das tosende Meer jenseits des Hauses.

Meine Eltern waren fort und ließen mich bei ihr zurück, ein

verlassenes, verängstigtes Kind.

Wie froh war ich im Internat mit dir. Ich wollte niemals zurück in dieses Haus. Als ich 21 Jahre alt war, hielt mich dort nichts mehr.

Und dann kam vor einem halben Jahr dieser Brief. Ein Anwalt schrieb mir in unbeteiligter Form, Lady Leonora Eglinton sei gestorben. Ich sei die einzige Erbin. Das Haus gehört nun mir.

Ich bin seit einem Monat hier und fühle mich immer noch nicht zu Hause. Es ist und bleibt ein seltsamer Ort. Bedrückend und kalt wie Tante Sherry. Ich bin mir sicher, noch nicht einmal der Sherry konnte ihr kaltes Herz aufwärmen. Ich habe aber festgestellt, dass Sherry ein angenehmes Getränk ist.

Darum bitte ich dich zu kommen. Ich brauche dich und deine Ratschläge, die mir immer so viel Hoffnung schenken. Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden kann. Du weißt, Bradley ist seit Langem nur noch eine alte Geschichte am Rande. Ihn kann ich auf keinen Fall bitten. Dann habe ich dauernd Ärger mit dem Personal. Ich bin doch nicht gewöhnt, ein großes Haus zu führen. Dieser Brandon bringt mich noch zur Weißglut und Mrs Abernathy, die Hausdame, an die wirst du dich wohl erinnern? Komm bitte nach Schottland und hilf mir.

Dein Freundin Sunny, Lady Samantha Eglington

Lady Fedora legte den Brief auf ihren Schoß und sah aus, als hätte sie einen Geist gesehen. Die Hand zitterte leicht.

Beanstock stand in diesem Moment mit der Teekanne neben Sir Percival und wollte ihm nachschenken. Die beiden Herren sahen den

seltsamen Ausdruck auf dem Gesicht Lady Fedoras und hielten inne.

„My Lady, geht es Ihnen nicht gut?“, fragte der Butler besorgt.

Sir Percival stellte seine Tasse auf dem Tisch ab und sah verängstigt zu seiner Gattin.

„Was ist passiert, Darling? Was ist das für ein Brief?“, fragte er.

Lady Fedora reichte den Brief über den Tisch ihrem Gatten.

„Sieh selbst. Er ist von Sunny. Wir waren zusammen in der Internatsschule in der Nähe von Bradfield. Es war eine wunderschöne Zeit am Witfield College. Wir haben uns sofort gut verstanden und wurden die besten Freundinnen. Durch dick und dünn, wie man so sagt. Sie lebte seit ihrer Kindheit bei einer Tante in Schottland. Aber die meiste Zeit war sie am College und in den Ferien war sie manchmal auch bei mir. Ich erinnere mich an Tante Sherry. Einmal habe ich Sunny für ein paar Tage dort in Schottland besucht. Ich war so froh, als ich nach dieser Zeit von meinen Eltern abgeholt wurde. Es

gruselt mich heute noch, wenn ich an diese Frau und dieses Haus denke. Aber Sunny? Sie hieß unter uns Schülern nicht umsonst so. Ihr richtiger Name ist Samantha oder Sam. Sie war so fröhlich und lieb. Ich war damals ziemlich schüchtern. Sie hat mich zum Lachen gebracht.“

Sir Percival las den Brief und sah dann besorgt zu seiner Frau.

„Aber was siehst du aus diesem Brief, dass es dich so ängstigt? Sie hat das Haus geerbt und findet es nicht sehr wohnlich. Dann sollte sie es verkaufen und sich irgendwo anders niederlassen“, sagte Sir Percival.

„Perci, Darling, sie hört sich in dem Brief überhaupt nicht wie meine Sunny an. Als ob sie wieder das verängstigte, einsame Kind wäre, das am Ende des Schuljahres zu ihrer Tante fahren soll. Ich werde niemals diesen Blick vergessen, wenn der Chauffeur kam und sie abholte. Darum habe ich sie auch, so oft es ging, zu mir eingeladen. Meine Eltern mochten sie und dieser Tante war sie egal.“

Sir Percival ließ sich Tee nachschenken und dachte nach.

„Darf ich Beanstock den Brief zeigen?“, fragte er dann seine Gattin. Sie nickte. Die beiden verließen sich in vielen Dingen auf ihren Beanstock. Er war fast schon Familie und da sie seine kriminalistische Ader nun schon erlebt hatten, war es nicht ungewöhnlich, ihn um Rat zu bitten.

Beanstock nahm den Brief mit einer leichten Verbeugung und las aufmerksam. Er kannte die Dame nicht, aber aus dem Brief sprach eine tiefe depressive Gefühlslage.

Das bemerkte er gegenüber den Baronets.

„Vielleicht sollten Sie dem Wunsch der Dame nachkommen, My Lady. Sie scheint sehr verunsichert und benötigt vor allem Hilfe bei der Organisation des Haushaltes“, fügte Beanstock hinzu.

Lady Fedora nickte zustimmend.

„Sie begleiten uns, Beanstock. Dann können wir doch Colonel Morris besuchen“, sagte der

Baronet und rieb sich die Hände in froher Erwartung des Wiedersehens mit ihm. „Eine Fahrt nach Schottland ist doch sehr schön. Wir nehmen den Bentley und bleiben ein paar Tage in Edinburgh bei unseren Freunden Colonel Gordon Morris und seiner Gattin Gladys. Was meinst du, Darling? Sie haben uns doch damals auf der Kreuzfahrt eingeladen, zu kommen. Sie sind vor kurzem nach Edinburgh zu ihrem Sohn gezogen.“

Sofort nach dem Frühstück bekam Beanstock den Auftrag, ein Telegramm aufzugeben. Er nahm in der Halle den Hörer ab und wählte die Nummer der Telegrammannahme. Nachdem er den Text und den Zielort durchgegeben hatte, legte er auf. Er bekam einen furchtbaren Schreck, als er sich umdrehte und Lucinda hinter ihm stand. Er überspielte die Schrecksekunde mit seinem üblichen Räuspern.

Dem Kind standen Tränen in den Augen. Zu ihren Füßen saß der Beagle Junior. Beanstock konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Hund ebenfalls weinen würde. Auf jeden

Fall machte er das passende Gesicht zu der Situation. Was war geschehen? Sofort dachte er an die Schule und die übliche Horde Rüpel, die es in jeder Schule auf der Welt gab. Hatten sie dem Mädchen wehgetan? Das war inakzeptabel.

„Luci, was ist passiert? Ich sehe einmal davon ab, dass du hier im vorderen Bereich des Hauses eigentlich nichts zu suchen hast“, sagte Beanstock und zückte eines seiner blütenweißen Taschentücher, die er stets bei sich trug. Er reichte es dem Kind und Luci schnaubte laut trötend hinein.

„Luci, eine Dame schnäuzt sich leise und unhörbar. Nun berichte. Was ist in der Schule vorgefallen?“

Das Kind konnte kaum sprechen.

Das Ende des Tränenwasserfalls war noch nicht erreicht.

Schließlich putzte sie ihre Nase erneut und steckte das Tuch in ihre Hosentasche.

„In der Schule? Nein, das ist es nicht. Sie wollen mich schon wieder allein lassen? Ich

kann doch mitkommen. Ich würde mich ganz klein machen. Ich kann das. Ich brauche auch gar nicht viel zu essen. Ach bitte, Mr Beanstock, fragen Sie doch Sir Percival, ob ich mitdarf, bitte“, schluchzte Luci.

Beanstock griff ihre Hand und zog sie nach hinten in den Dienstbotenbereich. Mrs Porkpie sah die Tränen auf dem Gesicht des Kindes und blickte den beiden ängstlich nach. Phillis hielt bei dem Putzen des Gemüses inne und sah die Köchin fragend an. Diese zuckte nur die Schulter. Beanstock setzte sich mit Luci an den großen Tisch im Essraum des Personals. Junior machte es sich sofort zu ihren Füßen unter dem Tisch bequem und ließ nur ab und zu einen leisen Schnaufer verlauten. Er verstand die Aufregung nicht. Sein Hundestinstinkt erkannte aber die Traurigkeit seiner Freundin Luci.

Mrs Porkpie und Phillis streckten ihre Ohren in Richtung des Essraums. Phillis putzte weiterhin die Mohrrüben und die Schalen flogen anstatt in die Schüssel auf dem Boden herum. Die Köchin sagte nichts dazu. Sie war vollauf

mit Lauschen beschäftigt und vom Löffel in ihrer Hand tropfte die gute Bratensoße. Das wiederum fiel dem Hund auf. Er schnüffelte, kam unter dem Tisch hervor und lief in die Küche zurück. Das war ein Festmahl. Junior leckte den Fußboden sauber. Dann sah er erwartungsvoll zu dem großen Löffel der Köchin. Es könnte sich ja noch ein Tropfen lösen. Er wippte leicht mit den Pfoten. Dann nahm er sich ein Herz und leckte den Löffel ab, den die Köchin, ohne es bemerkt zu haben, nach unten hielt.

Mrs Porkpie sah endlich die Bescherung. Sie schimpfte mit dem Hund. Junior zog sich mit eingezogenem Schwanz unter den Esstisch zurück. Phillis klaubte schnell die Schalen vom Boden auf, bevor Mrs Porkpie noch wütender werden würde.

Beanstock und Luci saßen am Tisch und der Butler suchte nach Worten. Noch immer schluchzte das Mädchen herzerweichend.

„Luci, als du vor einiger Zeit zu uns gekommen bist, habe ich dir erklärt, was meine Stel-

lung hier im Hause betrifft. Dazu gehört vor allen Dingen die Sorge um die Herrschaft. Ich bin seit langer Zeit für ihr Wohlbefinden verantwortlich. Ich hatte dir damals auch erklärt, dass du mich hierher begleiten darfst, im Haus wohnen kannst und ich mich um dich kümmern werde. Das bedeutet aber nicht, dass du die Baronets jederzeit begleiten kannst. Es ist ein Privileg, hier zu wohnen. Das weißt du sicher. Meine Aufgaben sind vielfältig auf Parsley Manor. Ich muss alle Zusammenhänge im Auge haben und ich bin verantwortlich, dass alles vorschriftsmäßig abläuft. Dazu gehören auch Reisen. Es wird nicht das letzte Mal sein. Du musst dich daran gewöhnen. In meiner Abwesenheit kümmert sich Mrs Argyle um deine Belange. Du magst doch Mrs Argyle, oder?“, fragte Beanstock.

Das Mädchen sah Beanstock aus tränennassen Augen an. Dann sprang sie plötzlich auf und umarmte den Butler.

Beanstock wurde wohl zum ersten Mal in seinem Leben

so richtig tiefrot. Er klopfte dem Kind beruhigend auf den Rücken.

„Du hast es doch hier sehr schön. Ist es nicht so? Und deine Freundin Bronté ist auch in der Nähe. Außerdem musst du zur Schule gehen. Du kannst auf keinen Fall längere Zeit fehlen“, sagte Beanstock.

Luci hob ihren Kopf von seiner Schulter und sah ihn entsetzt an.

„Wie lange wollen Sie denn in Schottland bleiben? Sind Sie denn zum Weihnachtsfest wieder zurück? Ich hatte gedacht, vielleicht zwei Tage oder drei?“, fragte Luci.

„Nun, es werden schon ein paar Wochen sein. Wir besuchen zuerst Freunde der Baronets in Edinburgh und danach fahren wir weiter zum Haus der Lady Sher ...“ Beanstock räusperte sich. „... zum Haus der Lady Eglington.“ Das hätte noch gefehlt, wenn er dem Mädchen erklären sollte, warum jemand wie ein alkoholisches Getränk hieß.

Luci wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ihres Pullovers ab. Beanstock verdrehte in Gedanken die Augen. Er wollte sich so etwas nicht angewöhnen. Das war nicht angemessen als Butler dieses Hauses. Also verdrehte er sie in Gedanken.

„Luci, du hast ein Taschentuch. Benutze es bitte und nicht den Ärmel deiner Bekleidung. Sind wir uns einig? Hast du alles verstanden und kannst du damit zurechtkommen?“

Das Mädchen nickte und setzte sich zurück auf ihren Stuhl. Sie ließ den Kopf hängen.

„Wird Señor Gonzales auch mitfahren?“, wollte sie mit einem Hoffnungsschimmer im Gesicht wissen.

„Aber natürlich. Er wird den Wagen fahren. Er ist ja der Chauffeur der Baronets“, antwortete der Butler.

Phillis kam herein. Sie stellte eine Tasse vor Luci ab und nickte ihr aufmunternd zu. Beanstock warf einen Blick in die Tasse, aus der es verführerisch duftete.

„Kakao, Phillis?“, fragte er das Küchenmädchen.

„Mein Vater sagt immer, geht es dir schlecht oder hast du Sorgen, ein Heißgetränk vertreibt jeden Ärger, vor allem ein leckerer Kakao“, sagte Phillis und zwinkerte Luci zu.

Beanstock sah ihr nach, wie sie in die Küche zurückging. Da sah er die Bescherung. Gonzales, Mrs Argyle, die Köchin und Harrison drängelten sich in der Tür zur Küche. Mrs Argyle wischte mit ihrem Tuch in den Augen herum und Gonzales lächelte den Butler an. Alle waren in der Zwischenzeit gekommen und hatten die ganze Geschichte mit angehört.

Beim nächsten Mal sollte er wirklich sein Büro für derlei Aussprachen nutzen, nahm sich der Butler vor.

Luci schlürfte ihren Kakao. Beanstock trommelte mit dem Finger auf dem Tisch herum. Dem Mädchen fiel ein, dass junge Damen nicht schlürfen. Sie sah schuldbewusst zu dem Butler. Aber Beanstock lächelte ihr zu. Dieses eine

Mal würde er sie nicht darauf aufmerksam machen. Er war froh, dass sie nicht mehr weinte.

„Sind deine Schulaufgaben für heute erledigt?“, fragte Beanstock. Das Mädchen nickte.

„Wenn du ausgetrunken hast, geh doch mit Junior hinaus in den Garten. Ich glaube, er wartet darauf.“

Luci stellte die leere Tasse ab und lief mit Junior hinaus.

Schon bald hörte man die beiden herumtollen.

Kinder, dachte Beanstock, wie schnell sie weinen und wieder fröhlich sein können.

Dann fasste er einen Entschluss. Er begab sich zu Sir Percival und unterbreitete ihm einen Wunsch, den der Baronet mit einem dicken Grinsen honorierte. Er gab ihm sehr gern die Genehmigung. Nahm doch der Butler viel zu wenig Freizeit in Anspruch.

Beanstock ging zurück in die Küche.

„Mrs Porkpie, am morgigen Sonntag bitte ich Sie um die Bereitstellung eines Picknickkorbes. Ich werde mit Lucinda einen Ausflug unternehmen.“

„Ich bin dabei, Señor, wo soll es denn hingehen?“, fragte sofort Gonzales und trank dabei den Rest seines Kaffees. Es gab einfach zu viel Tee in diesem Haus, hatte Gonzales des Öfteren verlauten lassen. Deshalb bekam er an jedem Tag von Mrs Porkpie eine extra Ration starken schwarzen Kaffee mit einem Hauch Zucker.

„Das ist sehr nett, dann erübrigt sich meine Frage. Wir werden das Wasserschloss des Earls of Southcoffelton besuchen. Ich werde dahingehend noch bei Henry, dem Butler Sir Mortimers, vorsprechen. Lucinda hatte sich diesen Besuch vor einiger Zeit gewünscht. Ich schlage den Defender vor und habe bereits bei Sir Percival um Zustimmung angefragt. Morgen nach dem Kirchenbesuch der Baronets können wir starten“, verkündete Beanstock und erntete allgemeines zustimmendes Nicken der Anwesenden.

„Ach, wie wird sie sich darüber freuen“, erklärte strahlend Mrs. Argyle.

Beanstock räusperte sich. Das war das Signal für die Anwesenden, an die Arbeit zurückzukehren. Mrs Argyle ging in die obere Etage, wo Lizzy mit dem Säubern des Schlafzimmers beschäftigt war. Freudestrahlend erzählte sie von dem Vorhaben des Butlers.

„Das ist sehr schön. Das Mädchen hat mir grad letztens von einem Buch erzählt, das sie gerade liest. Es geht um Elben und tapfere Ritter. Ich glaube, auch Zwerge oder kleine Menschen mit großen, behaarten Füßen spielen eine Rolle. So eine Art Märchen mit vielen schönen Frauen und einem furchtbar bösen Drachen, der auf einem Berg Gold in einer Höhle hockt. Das Schloss wird ihr gefallen. Wird denn Mr Beanstock einmal etwas anderes als seinen dunklen Anzug tragen?“, fragte Lizzy und strich dabei das Laken des Bettes glatt.

Mrs Argyle überlegte.

„Ich denke, Mr Beanstock hat gar keine andere Bekleidung. In irgendeiner Art leger zu wirken, würde ihm höchstens einfallen, wenn er Undercover ermittelt, wie im Frühjahr beim

Blumencup. Da hatte er sich etwas von unserem Harrison geborgt“, erklärte sie. Dann mussten die beiden Frauen herzlich lachen.

In der Küche machte Mrs Porkpie bereits einen Speiseplan für den Picknickausflug am nächsten Tag.

„Phillis, wenn du mit dem Gemüse fertig bist, geh bitte in den Hauswirtschaftsraum. Auf dem großen Schrank steht der Picknickkorb. Hol ihn herunter und säubere ihn. Der steht schon sehr lange da oben. Die Baronets machen leider kein Picknick mehr. Früher sind die beiden des Öfteren in die Wälder ringsum gefahren. Das war immer sehr schön. Manchmal bin ich mitgefahren und habe die Speisen gerichtet, wenn Mr Beanstock verhindert war“, schwärmte sie.

Gonzales stellte die leere Kaffeetasse in die Spüle, lächelte, ging durch die Tür in den Küchengarten und steckte sich eine seiner braunen Tabakschönheiten an. Sein Blick ging zum Himmel.

Es war ein schöner Sonnentag und morgen würde es auch noch sehr schön warm werden. Aber die ersten herbstlichen Boten waren angekommen. Am Morgen waren Nebelschwaden über den Boden gekrochen. Es duftete nach dem nahenden Herbst, nach Blätterregen und den letzten Blüten des Jahres. Krähen würden wieder die Oberherrschaft auf den Feldern übernehmen.

Gonzales ging langsam zurück in die Garage. Es waren noch einige Vorbereitungen für die Reise nach Schottland nötig. Er hatte sich über das Wetter im hohen Norden erkundigt. Da konnte es um diese Zeit schon manchmal ungemütlich werden. Auch frühen Schnee hatte es schon einmal gegeben. Darum würde er die Reifen des Bentleys vorausschauend wechseln.

In zwei Wochen wollten sich die Baronets auf den Weg nach Schottland machen.

Am nächsten Tag brachte Gonzales die Baronets wie an jedem Sonntag zur nahen Kirche. Das war Pflicht für Sir Percival und er hörte

nicht auf, sich über diese lästige Angelegenheit zu beklagen. Zumindest war es seit einiger Zeit etwas interessanter, da der neue Vikar Burton ab und zu die Sonntagspredigt für Pfarrer Wilson übernahm. Der junge Vikar hatte sich wunderbar eingelebt und schien sich inzwischen in Parsley Field wohlfühlen.

Beanstock hatte bis zum Morgen gewartet, um Lucinda die frohe Botschaft von ihrem Ausflug zum Wasserschloss zu verkünden. Sonst hätte das Mädchen möglicherweise die halbe Nacht vor Aufregung wach gelegen. Die Freude war am frühen Morgen nach dem Frühstück umso größer. Luci hatte rosa Wangen bekommen und war sofort mit Mrs Argyle in ihr Zimmer zurückgekehrt, um sich umzuziehen. Natürlich fragte sie der Hausdame nun Löcher in den Bauch.

„Waren Sie auch schon einmal in einem Schloss? Kennen Sie eine richtige Prinzessin? Hat Sir Mortimer Pferde? Vielleicht sogar ein weißes Pferd? Werde ich auch in das Schloss

gehen? Haben Sie Queen Elizabeth schon einmal richtig gesehen? Ich meine so richtig?“, plapperte Luci, ohne viel Luft zu holen. Auf eine Antwort wartete sie nicht, sie dachte sich die Antworten in ihrer Fantasie selbst aus. Mrs Argyle lächelte nur milde und band dem Mädchen die kleine rote Samtschleife am Kragen ihres Pullovers fest. Dann wies sie auf die dunkle Hose.

„Anziehen, Luci, Mr Beanstock fährt sonst ohne dich.“

„Kann ich kein Kleid anziehen? Das passt doch besser in ein Schloss. Wie wäre das hübsche violette mit den kleinen Röschen? Das ist so schön. Ach bitte, Mrs Argyle“, sagte Luci.

„Eine Hose ist angemessener. Ihr wollt ein Picknick im Schlosspark machen und da könnte dein hübsches neues Kleid Schaden nehmen“, meinte sie halbherzig. Sie konnte das Kind so gut verstehen. Ihrem flehentlichen Blick entkam sie jedenfalls nicht. Sie seufzte.

Dann nahm sie das neue Kleid aus dem Schrank. Es war auch wirklich etwas Besonderes. Lucinda hatte vor ein paar Wochen Geburtstag gehabt. Von den Hausangestellten hatte sie eine Puppe bekommen, von Beanstock ein großes Märchenbuch und zu ihrem großen Erstaunen von Lady Fedora dieses wunderschöne Kleid. Es war in einem zarten violett mit kleinen rosafarbenen Rosenblüten darauf. Am Halsausschnitt gab es einen breiten weißen Kragen aus feiner Spitze, die auch am Saumabschluss des Rockes hervorblitzte. Eine violette Schleife rundete das Bild ab.

Lucinda sprang freudig auf und ab. Dazu zog sie ihre geliebten schwarzen Lackschuhe und weiße Söckchen an.

Mrs Argyle seufzte erneut. Was würde Mr Beanstock davon halten? Ärger war vorprogrammiert.

Aber sie sollte eines anderen belehrt werden.

Beanstock war vom Anblick dieses hübschen Mädchens in dem schönen, neuen Kleid

so gefangen, dass er die Einwände für sich behielt. Luci sollte ihren Spaß haben. Das war heute wichtig.

Mrs Argyle flüsterte Lucinda noch etwas ins Ohr.

„Ich werde mich ganz besonders vorsehen. Versprochen“, sagte sie zu der Hausdame.

Beanstock trug natürlich seinen dunklen Anzug. Was sonst. Er musste zu jeder Zeit eine respektable Figur abgeben. Er griff nach dem Picknickkoffer und die beiden gingen durch die Küchentür nach draußen und zur Garage.

Gonzales war zurück von der Kirche und wartete neben dem Defender.

„Que chica tan linda!“, rief Gonzales aus, als er Luci sah. Luci machte einen Knicks vor dem Chauffeur.

Gonzales öffnete die Autotür und mit einer Verbeugung half er dem Mädchen einzusteigen. Am Fenster zum Salon standen die Baronets und freuten sich unsagbar über den Spaß, den Lucinda haben würde. Lady Fedora beglückwünschte sich zu dem Kleid, in dem Luci

wie eine kleine Baroness aussah. Eine Träne rann über ihre Wange. Sir Percival wusste genau, was sie bedrückte. Er seufzte. Kinder waren ihnen leider nie vergönnt gewesen. Deshalb liebte seine Gattin das kleine Mädchen umso mehr.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Nach einer halben Stunde kamen schon die dichten Wälder in Sicht, die sich um das Schloss des Earl of Southcoffelton zogen. Als der Wagen in die Auffahrt zum Castle einbog, hielt es Luci kaum noch auf ihrem Sitz.

„Wie wunderschön!“, staunte sie. „Das ist ja wirklich ein Dornröschenschloss. Genau so habe ich es mir vorgestellt.“

Gonzales fuhr über die Brücke und hielt am hinteren Dienstboteneingang. Dort wurden sie bereits von Henry erwartet. Beanstock hatte ihn gebeten, bei den Herrschaften um die Erlaubnis einer kleinen Besichtigung anzufragen. Sir Mortimer war an diesem Tag in London und Lady Marjorie hatte Besuch eines Hundezüchters, der an den neuen Welpen aus ihrer Zucht

Interesse gezeigt hatte. Man erlaubte Luci gern, sich etwas im Castle umzusehen.

Sie betraten die große Empfangshalle, von der eine breite Marmortreppe nach oben führte.

„Gehört das hier wirklich nur zwei Menschen, Mr Beanstock?“, fragte sie verwirrt. Der Butler nickte.

Dann sahen sie sich die Gemäldegalerie an. Luci gefiel vor allem das Porträt des Earl of Ale mit seiner dicken roten Nase. Aus einem großen Ohrensessel schauten ein paar Beine hervor. Luci stupste den Butler an und wies darauf.

„Ist das ein Gespenst?“, fragte sie.

„Das ist Emmet, der alte Butler seiner Lordschaft. Er darf hier weiterhin wohnen und ist eben manchmal sehr müde“, erklärte Beanstock.

Leise schlichen sie an dem schlafenden Emmet vorbei.

Als besonderes Geschenk durfte sich Luci in einem der alten Ankleidezimmer die dort verwahrten historischen Kleider ansehen. Lady Marjorie hatte mit sehr viel Mühe und einem

herbeigeholten Restaurator aus London die alten Roben ihrer Vorgängerinnen restaurieren lassen. Nun standen einige der schönsten auf Figurinen in Glasvitrinen.

Gonzales beugte sich zu dem aufgeregten Kind.

„Aber du, Señorita Luci, bist heute die schönste Prinzessin“, sagte er lächelnd zu ihr.

Nach einiger Zeit verabschiedeten sich die Gäste von Henry und stiegen wieder in den Defender. Beanstock war sehr zufrieden. Luci hatte sich ausgesprochen wohlerzogen benommen.

Ganz in der Nähe am Ufer des Sees, der sich rings um das Schloss zog, hielt Gonzales an und Beanstock nahm aus dem Fond des Wagens den Picknickkorb. Die drei machten es sich bequem, wobei Luci sehr darauf bedacht war, ihr gutes Kleid nicht zu verschmutzen. Sie hatte es der Hausdame versprochen. Dann ließen sie sich die wundervollen Dinge schmecken. Mrs Porkpie hatte eine Thermoskanne Tee, ein paar Scones, Butter, saftige Hähnchenschenkel und

kleine Butterfly Cakes eingepackt. Die Herren saßen mit dem Kind auf der Decke, schmausten und sahen den Gänsen und Schwänen auf dem See zu. Es war ein wundervoller Tag.

Am Abend, zurück auf Parsley Manor, erzählte Luci den versammelten Angestellten von ihrem wunderbaren Tag in dem Schloss und dem Picknick am See. Am Ende ihres Berichtes konnte sie kaum noch die Augen aufhalten. Mrs Argyle nahm sie an der Hand und brachte sie zu Bett.

Beanstock sah später nach ihr und deckte sie sorgfältig zu. Das neue Kleid wanderte zurück in den Schrank.

„Kein noch so kleiner Schmutzfleck ist daran. Sie hatte es versprochen. Diese Tatsache sollten wir im Gedächtnis behalten, bis sie wieder einmal mit zerrissener Hose oder schlammverspritztem Kleid vom Spielen kommt“, flüsterte die Hausdame.

Luci öffnete noch einmal kurz die Augen und griff nach der Hand des Butlers.

„Vielen Dank, Mr Beanstock. Das war so ein toller Tag. Ich habe sie sehr lieb“, sagte sie leise und schief ein.

Beanstock räusperte sich.

Mrs Argyle grinste.

----- Ende der Leseprobe -----

Finde heraus, wie es weitergeht.

→ <https://bit.ly/2HDhtxy>



Beanstock – Mord auf Parsley Manor

Beanstocks erster Fall: Ein untergetauchter Spion und eine geheimnisvolle Mordserie.

Beanstock – Das Gänseblümchenkomplott

Beanstocks zweiter Fall: Eine Selbstmordserie in London und die geheime Dienstbotenverbindung Daisy Chain.

Beanstock – Die Barke des Teremun

Beanstocks dritter Fall: Ein geheimnisvoller Skarabäus und eine skrupellose Grabräuberbande.

Beanstock – Mörder an Bord

Beanstocks vierter Fall: Eine turbulente Kreuzfahrt und ein mörderischer Betrüger.

Beanstock – Ein Whisky zu viel

Beanstocks fünfter Fall: Eine kriminelle Londoner Society und ein mörderischer Rächer.

Beanstock – Das Haus der Lady Sherry

Beanstocks sechster Fall: Eine unerwartete Erbschaft und eine schottische Mordserie.

Weitere Infos unter: awbenedict.de/shop

A.W. Benedict lebt in Magdeburg. Sie arbeitet als Autorin und Illustratorin. Ideen für Bücher bevölkern seit langem ihren Kopf.

Ihre Kinder brachten sie schließlich auf den Gedanken, diese Geschichten aufzuschreiben.

Ihre erste Buchreihe handelt von dem Butler Arthur Reginald Beanstock, der als Hobbydetektiv verwickelte Fälle lösen muss. Die ersten vier Bücher finden sich mittlerweile in den Kindle-Bestsellerlisten auf Amazon.

Neben ihrer Leidenschaft für Kriminalgeschichten schreibt sie Jugendbücher. 2018 ist das Buch Stormy erschienen. Seit 2019 gibt es die Fantasyabenteuerreihe um Peter Scott, der in eine fremde fantastische Welt abtaucht.